

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1903

243 (25.10.1903) 3. Blatt

Er scheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 Mt. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mt. 25 Pfg., mit Wechselgeld 3 Mt. 65 Pfg. Bestellungen werden jederzeit entgegen genommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Aldersstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 243. 3. Blatt.

Samstag, den 25. Oktober

1903.

Die Sozialdemokratie und die Schule.

Windthorst hat einmal gesagt, die nächsten Jahrzehnte würden ausgefüllt sein mit dem Kampf um die Schule. Er scheint recht zu bekommen. Zur Zeit wird in liberalen wie in sozialdemokratischen Blättern meist um die Schule gekämpft, auch da, wo keine Gefahr ist, wie z. B. in Baden. Am vollsten nimmt den Mund die Sozialdemokratie.

In dem Bestreben, die Genossen die so blamablen Vorgänge von Dresden vergehen zu lassen und ihre Aufmerksamkeit andern Dingen zuzuwenden, ist z. B. der „Vorwärts“ fleißig am Werk, gegen den „Klerikalismus“ zu hegen (vergl. Nr. 239 vom 13. Oktober 1903). Der wird den Genossen denunziert als Feind der Volksbildung, weil er den christlichen Charakter der Volksschule festhalten wolle. Um aber diese Denunziation etwas zugrätlicher zu gestalten, wird mit kühner Stirne der Welt das Märlein angetischt, der „Klerikalismus“ wolle eine Aufhebung des Schulzwanges und hierfür als Beleg einige Zitate aus Heden Windthorsts angeführt.

Dem Artikelshreiber ist bei seiner Arbeit ein recht arger Mißverständniß unterlaufen (absichtlich?); er verwechselt die Begriffe Schulzwang und Zwangsschule. Gegen den Schulzwang, im Sinne eines Unterrichtszwanges, d. h. daß die Eltern verpflichtet sind, ihren Kindern ein gewisses Maß von Kenntnissen an irgend welchen Schulen beibringen zu lassen, hat kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden; wenn aber „Schulzwang“ als Schulmonopol aufgefaßt wird, d. h. daß der Staat allein in seinen Schulen die Kinder nicht nach den Anschauungen der Eltern, sondern nach seinen Anschauungen unterrichten darf, so ist nach jeder deutliche Mensch, der etwas demokratisches Gefühl hat, gegen eine solche Gewissens- und Willensnötigung gewachsen.

Warum schreit denn die Sozialdemokratie gegen die heutige Schule? Vielleicht nicht deshalb, weil die Kinder sozialdemokratischer Eltern hier nicht nach deren Wünschen unterrichtet würden! Um diese „neutrale Schwerkraft“ zu verhindern und zu brandmarken, schlägt die Sozialdemokratie recht starke Töne an, was freilich nicht hindert, daß sie, die sich sozialdemokratisch nennt, so sehr alles Gehirniß und Verstandnis für Demokratie verliert, daß sie selbst demselben Lehrer verfallt, den sie an andern so bitter tadelt. Sie, die über die heutige Zwangsschule nicht laut genug klagten, hat die Zwangsschule in ihr offizielles Programm aufgenommen und verlangt, Weltlichkeit der Schule und obligatorischen Besuch der öffentlichen Volksschulen, d. h. der Volksschulen der sozialdemokratischen Zukunftsgeellschaft. In welchem Maße in diesen Schulen der Unterricht erteilt werden soll, ist hinlänglich bekannt durch das Viehweidliche Schulprogramm: „Die Schule muß gegen die Kirche mobil gemacht werden“; also Bekämpfung der christlichen Religion durch die Schule.

Wenn aber christliche Eltern mit einer solchen Unterrichtsweise nicht einverstanden sein können und wollen, entpöche es dann nicht den demokratischen, freirechtlichen Grundgedanken, ihnen die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder in Privatschulen zu überlassen, bei welchen dieselben Vorurteile hinsichtlich des zu erreichenden Mindestmaßes von Kenntnissen nachgegeben sein sollten, wie bei den Staatschulen? Man sollte das meinen und die deutsche Nationalversammlung vom Jahre 1848 hat ebenfalls so gedacht, als sie sowohl durch ihren Schul-Anschluß wie in ihren

Grundrechten den Grundgesetz aufstellte: „Unterricht zu erteilen und Unterrichtsanstalten zu gründen, steht jedem unbescholtenen Deutschen frei“. Man sieht, im Jahre 1848 wird von den Demokraten das Recht, Privatschulen zu gründen, als eine ganz bedeutungsvolle Errungenschaft der bürgerlichen, politischen und religiösen Freiheit betrachtet gegenüber einer alles erdrückenden Staatsallmacht. Den Demokraten und Sozialdemokraten von heute ist so sehr alles Verständnis für wirkliche Volksschulfreiheit abhanden gekommen, daß sie die unerträglichste Despotie zu ihren „Grundrechten“ gemacht haben, als ob es für das Volk nicht völlig gleichgültig sein könnte, ob es von dem „Diktator Nebel“ oder von einer nichtrepublikanischen Staatsomnipotenz in tyrannische Anrechtsschuld hineingebriecht werde. Von demokratischer Freiheit ist die sozialdemokratische Zwangsschule ebenso weit entfernt, als die Dresdener Massenimpferei von der so viel gerühmten „Früherlichkeit“.

Warum sagt denn der „Vorwärts“ seinen Lesern nicht, daß Belgien zwar kein Schulmonopol des Staates anerkennt, aber den Unterrichtszwang sehr wohl hat, d. h. die Kinder sind verpflichtet, eine Schule zu besuchen, welche, das wird mit Recht dem Ermessen der Eltern überlassen, weil die Eltern es sind, denen die unüberwindlichen Rechte an ihre Kinder zustehen, die ihnen kein Staat konfiszieren kann, auch nicht der sozialdemokratische! Wo also ist mehr demokratische Freiheit, in dem „Klerikalismus“ Belgien oder bei der deutschen Sozialdemokratie, die sich als ausdrücklichen Gegner der Privatschulen bekennet? Entschieden doch seinerzeit bei den Verhandlungen über den „Toleranzantrag“ der Genosse Kumer unter dem Vorfall Volkman die sozialdemokratischen Schulpläne, als er den Antrag stellte: „Die Religionsunterweisung kommt in allen Schulen des deutschen Reiches als Unterrichtsgegenstand ausnahmslos in Wegfall“. „Unter die vorgelegene geistliche Bestimmung sollen alle Schulen, auch die Privatschulen, fallen, damit nicht durch ein Hintertürchen wieder ein Gleiches, was man hier beiseite wolle!“

Ist das demokratisch oder despotisch?

Wenn ein Politiker gegen die in diesen Worten enthaltene Despotie Front macht, so zeigt er, daß er Verstandnis hat für die Rechte des Volkes. Der „Vorwärts“ hat daher ganz entschiedenes Recht, wenn er die Worte Windthorsts gegen den Schulzwang zitiert als Beleg für die bildungsfeindliche Stimmung des „Klerikalismus“. So weit sollte doch ein sozialdemokratischer Politiker die Schulpolitik des Zentrums kennen, daß er die Worte Windthorsts: „Zu persönlich erkläre unverstanden, daß ich den Schulzwang unalterbar finde“ in dem Sinne verstehen kann, in dem sie verstanden sein wollen, daß nämlich Windthorst damit seine grundsätzliche ablehnende Stellung gegen jeden Schulzwang zum Ausdruck bringen wollte, der darauf hinauszielt, die Kinder in die Schulen des Staates zu zwingen, ohne daß die genügenden Garantien gegeben werden, daß der Schulunterricht der religiösen Anschauung der Eltern entspricht. Das hätte dem „Vorwärts“ das Datum der Rede zeigen können: Das Wort stammt aus einer Rede Windthorsts im preussischen Abgeordnetenhaus vom 4. Juni 1883, also aus einer Zeit, von der männlich weiß, wie damals die Schule „mobil gemacht wurde gegen die Kirche“.

Sachliche Verichterstattung darüber paßt ja dem

„Vorwärts“ nicht; wozu auch sachlich berichten, wo es sich handelt um den „Klerikalismus“ und der „Zweck heiligt ja die Mittel“ — wie man's ja in Dresden praktiziert hat.

Wer von uns möchte sich wohl für derartige Zwangsanstalten, die der ideothen Gleichmacherei dienen sollen, begeistern? Wer sich der Schulpolitik einer Partei anschließen, die in ihrem atheologischen Fanatismus so weit geht, die Religion selbst aus etwaigen Privatfragen zu verbannen? Wo bliebe da die Gedankenfreiheit für jene, die sich ihre Meinung nun einmal nicht rot antreiben lassen? Wo man den sozialdemokratischen Zukunftsstaat auch ansetzen mag, überall kommt man zum Schluß: Herr bewahre uns!

Soziales.

Praktische Sozialpolitik.

SRK. Der Vorstand der Großbadischen Fabrikinspektion hat an die Handelskammern in Großherzogtum ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er den Besuch der Ständigen Ausschüsse für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg durch Arbeiter als sehr wünschenswert bezeichnet. Dies Ziel werde sich am wirksamsten und billigsten durch Veranstaltung gemeinschaftlicher Reisen unter fachkundiger Führung erreichen lassen. Bei einem zweitägigen Aufenthalt in Berlin und unter Zuzugnahme je eines Tages für Hin- und Rückreise würden sich bei einer Gesellschaftsreise die Kosten für jeden sich beteiligenden Arbeiter auf etwa 80 Mark stellen. Die Fabrikinspektion erstattet hierüber demnächst eine erzie derartige Gesellschaftsreise zu veranlassen und zu leiten. Seine königliche Hoheit der Großherzog hat, wie die „Südd. Reichsforst“ erfährt, zur Ermöglichung des Besuchs der Ausstellung durch Arbeiter eine Summe von 1500 Mark zu bewilligen gerufen. Weitere 1500 Mark sind von der Regierung zur Verfügung gestellt worden. Der Vorstand der Fabrikinspektion erjudet die Handelskammern, das gesamte Unternehmen unterstützen zu wollen. Dies könnte in doppelter Weise geschehen:

1. Indem die Handelskammer eine bestimmte Summe bewilligt und dem Vorstand der Fabrikinspektion zur Verfügung stellt, zugleich auch diejenigen Personen aus dem Arbeiterstand, des Handelskammerbezirks namhaft macht, die für die Beteiligung an der Reise aus den schon zur Verfügung stehenden oder aus den von der Handelskammer etwa zu bewilligenden Mitteln in Vorschlag bringt.

2. Indem die Handelskammer Industrielle des Bezirkes dafür gewinnt, aus eigenen Mitteln Arbeiter ihres Betriebes zu der gemeinschaftlichen Reise zu entsenden.

Es empfiehlt sich, in allen Fällen sowohl gelehrte als ungelehrte Arbeiter, Maschinenisten, Handwerker und so weiter mit der Maßgabe in Vorschlag zu bringen, daß verschiedene Betriebsarten vertreten sind, damit die in der Ausstellung zu gewinnenden Anschauungen eine möglichst allgemeine Verbreitung in den Arbeiterkreisen des Landes finden. Bei der Auswahl würde lediglich die Nützlichkeit in Betracht zu ziehen sein ohne jegliche Rücksicht auf die politische Parteistellung der Arbeiter.

Sobald sich das Maß der Beteiligung an der etwa für Mitte November d. J. in Aussicht ge-

nommenen — Reise übersehen läßt, wird der nähere Plan entworfen und bekannt gegeben werden.

Der Vorstand der Fabrikinspektion erklärt sich bereit, in den Fällen, in welchen der Arbeitgeber die Weiterzahlung des Lohnes während der vier Meisttage nicht zu übernehmen bereit ist, die Zahlung aus den der Fabrikinspektion zur Verfügung stehenden Mitteln zu leisten.

Neue badische Chronik.

— Vom Odenwald, 22. Okt. Eine interessante Naturfaktenzeitung zeigt sich zuerst in einigen Blättern der ausgedehnten Waldungen von Badmichelbach, im bad. Odenwald. Auf scharf begrenzten viel kleineren Flächen finden sich nämlich vollbehängene Heidelbeerkräucher und zwar ist der Berg so reich wie im Sommer. Das ist, soweit die Leute denken, Ende Oktober noch niemals der Fall gewesen.

— Mannheim, 23. Okt. Die 24 Jahre alte Dienstmagd Marie Radtich verübte gestern abend Selbstmordversuch, indem sie Salzsäure trank. Derselbe wurde im Allgemeine Krankenhaus verbracht, woselbst sie schwer krank darniederliegt. Motiv: verhärmte Liebe. — Im 1. Stock des Hauses Alhornstraße Nr. 34 entfiand gestern abend eine Gasexplosion, wobei ein 10 Jahre alter Knabe mehrere Brandwunden erhielt und die Wände und Türen teilweise zerstört wurden. Der Hausbesitzer hatte beim Abschrauben eines Gaslufstres vergessen, den Hauptabfluß zu schließen, und betrat später den Raum mit einem brennenden Estrich.

— Hockenheim, 20. Okt. Am Tage nach der hiesigen Kirchweih kam es zwischen einem Tagelöhner namens Rißler, und seinem 19jährigen Sohne zu Zwistigkeiten. Der Sohn verurteilte seinem Vater einen aufsehend nicht gefährlichen Stich, an dessen Folgen dieser nun starb. Der Täter ist verhaftet.

— Heidelberg, 22. Okt. Ins Wirtshaus verbracht wurde die im Stadtteil Neuenheim wohnende Schwester des bekannten Erbauers des Reichstagsgebäudes, Fr. W. A. 101, eine ältere Dame, deren Vernehmen auf geistige Schwachheit schließen ließ. Dieselbe besaß sich mit Schriftstellerei und war eine eifrige Protektorin der Stenographie. Als man die Wohnung des Fräuleins einer eingehenden Besichtigung unterzog, entdeckte man außer einer hässlichen Gelbblume in der unter alten Zeitdrucken verstaubten in beträchtlichem Betrage. Wie der „F. Post“ hört, wird das hochbetagte Fräulein unter gerichtliche Vormundschaft und Pflege gestellt werden.

— Pforzheim, 23. Oktober. Heute morgen starb nach langwierigem schmerzlichen Leiden Herr Volkschulrektor Sch. Nach eigener Anordnung des Verstorbenen soll an seinem Sterbe- und Beisetzungsstagen an der Volksschule kein Unterricht sein; ebenso soll die Leiche in der Turnhalle aufgebahrt, durch einen von ihm gewählten (protestantischen) Geistlichen eingeseget und dann im Krematorium in Heidelberg verbrannt werden.

— Durach, 23. Okt. Gestern abend durchlief die Kunde von einer grauenigen Tat unsere Stadt. Der 23jährige Weisgerber Hurler von hier und die 21jährige Fabrikarbeiterin Elzette Häcker von Ruitheim, hatten sich vor einigen Tagen in den Rittenerwald begeben, um gemeinsam in den Tod zu gehen. Duerst schon dem Mädchen eine Kugel in die Brust, eine zweite sich selbst durchs Herz. Während nun Hurler sofort tot war, erwies sich die Verlegung des Mädchens als nicht sofort tödlich, und so lag daselbst einige Tage, der Unbill der jetzigen nachstalten Witterung ausgelegt, im tiefen Dickschneide neben dem schon in Verwesung übergehenden Leichnam Hurlers, ohne sich aber von der Stelle bewegen zu können. Gestern fand ein Jagdhüter, als er im Dickschneide ein angehohenes Reh suchte, die halb verhungerte Hölzer. Auf seine sofortige Anzeige begab sich das Gericht an Ort und Stelle. Das Mädchen konnte vernommen werden und wurde ins hiesige Spital gebracht. Elzette Hölzer ist heute morgen 7 Uhr ihrer Verletzung erlegen. Sie soll angeblich seit dem 13. d. M., also 9 Tage, ohne Nahrung und Obdach an der Wundstelle gelegen haben.

sich plötzlich aus seiner Erstarrung los, schlenberte das Gewehr in den Sand und stürzte befinnungslos davon. Ich sah ihn nie wieder.

Nach einigen Jahren brachte mich der Zufall wieder in die Nähe dieser Gegend und ich berichtete die dortige Kreisstadt Ostschloß. Einige Werte von ihr entfernt liegt auf einer Insel in dem Seigär-See das berühmte Kloster Ruit-Bastin. Es stammt aus dem 13. Jahrhundert und besitzt viele Sehenswürdigkeiten. Als ich in den Gängen des Klosters mich erkundete, trugen die Mönche still einen Toten zu Grabe. Als ich den mich begleitenden Mönch fragte, wen man da bestatte, erzählte er mir, daß vor wenigen Jahren ein junger Gutsbesitzer aus hiesiger Gegend auf der Jagd ein Schwannemweibchen schoss, infolgedessen sich das Männchen in seiner Gegenwart durch Herabstürzen aus der Luft den Tod gab. Es erariff ihn solche Meute über die Tat, daß keine Absolution ihm seinen inneren Frieden wieder zu geben vermochte. Er blieb in diesem Kloster, suchte an Kammer und Gram langsam dahin und starb nach einigen Jahren. Gott gebe seiner Seele Frieden.

Die eigentliche Szene, die damals einen so gewaltigen Eindruck auf mich gemacht, trat wieder lebhaft vor meine Seele, und die Erinnerung bewegte mich schmerzlich.

Mit trübem Gedanken bestieg ich das wartende Boot, das mich nach Ostschloß zurückbrag.

Sch. Ein psychologisches Wunder.

Ein zehnjähriger Knabe, Ungar von Geburt, der sich dieser Tage in Berlin zunächst einem geliebten Kreise von Musikern und Gelehrten als Violinvirtuose vorstellte, hat in allen interessierten Kreisen wegen seiner geradezu ans Wunderbare grenzenden technischen wie intellektuellen Entwickelung das größte Aufsehen erregt. Franz von Vecsey ist der Name des wirklichen Wunderknaben, der im Gegenfatz zu anderen Wunderfindern nichts von irgendwelchen künstlich angelegten Drill und von physischer u. psychischer Mühseligkeit zeigt, sondern der in jeder Beziehung als eine fast völlig ausgereifte Miniaturlatur zu gelten hat. Selbst die gewiß skeptisch veranlagten

Wührende Treue.

Skizze von W. Wimmer.

(Nachdruck verboten.)

Das nordwestliche Gouvernement Dwer ist bis zur Grenze der Waldaiiden Höhen eine wasserreiche Sumpfgegend, ein Labyrinth von Moosbrüden, Weiden, Ranken und Wägen, zwischen denen niedriges Kammergestrüpp wuchert. Es ist nur spärlich besiedelt. Die Dörfer liegen meilenweit auseinander. Die Abgeschiedenheit trägt dazu bei, die alten Sitten und Gebräuche der Bewohner zu bewahren und sie sind original genug, um den Ethnographen lebhaft zu interessieren. Auch die Beschäftigung der Bevölkerung ist seit vielen Jahrhunderten dieselbe geblieben: Fischerei und das Fischen von Holz auf der Wolga, ist ihr aus uralter Zeit überkommen, bildet ihre einzige Industrie und schafft ihnen ihre farge Nahrung. Die Wolga, die Hauptverkehrsader des Gouvernements, deren Vermittlung sie zum größten Teile ihren Unterhalt danken, steht deshalb bei diesem Naturvolke in hohem Ansehen. Matuschka Wolga (Mütterchen Wolga) heißt bei ihnen der geliebte Fluß und in ihrer Phantasie haben sie einen Kranz von poetischen Sagen um ihn gewoben.

„Sie entpringt unter einer Birke“, entgegnete mir ein Bauer auf die Frage nach ihrem Ursprunge. — „Nein, unter einem schwarzen Johannisbeerstrauch“, sagte ein anderer, als ich vor Jahren jene Gegend besuchte und so mußte ich Matuschka Wolga schon selbst bis an ihre Quellen verfolgen, wenn ich sie kennen lernen wollte. Ein junger, unverheirateter Gutsbesitzer aus der Nähe, dessen Bekanntschaft ich gemacht, schloß sich meinen Streifereien an und wir unterwarfen bei dieser Gelegenheit manche interessante Besprechung auf Wasserwäld, von dem es in den Sumpfen wahrhaft wimmelte. Mein Gespräch war ein intelligenter, liebenswürdiger Mensch mit freiem, offenem Herzen und weichen Gemüt. Oft war er ausgelassen lustig und übermütig, dann konnte ich aber auch plötzlich eine geringfügige Sache weich und melancholisch stimmen.

Nach einigen Tagen des Umherstreifens erreichten

wir das Ziel unseres Ziehens. An der Hügelkette, welche die Grenze der Gouvernements Dwer, Now und Nowogorod bildet, liegt das kleine, nur aus wenigen Strohhütten bestehende Dörfchen „Wolgina-Wachowa“ d. h. Höchster Wolgapunkt. An dem Abhänge eines Hügel befindet sich ein von niedrigem Gebüsch umrandetes Quellengebiet, aus dessen Mitte ein besonders reicher Strahl von kristallinem Wasser hervorprudelt. Ueber ihm erhebt sich eine kleine hölzerne Kapelle (russisch Kischowonja) und dies ist die wirkliche Geburtsstätte der Wolga.

Die Wasserjagd in dieser Umgebung ist ganz allgemein ergiebig und wir beuteten dieselbe deshalb auch einige Tage auf das reichste aus. Die Schwärme der Enten und Gänse, die in den Sümpfen der menschenarmen Gegend eine ungehörte Brutstätte finden, sind oft wolkenartig, aber trotzdem gehörte große Vorsicht und ein sicherer Schuß dazu, um den scheinbar erfolgreich beizutreiben. Nur der Schwan, „der kaiserliche Vogel“, wie ihn das Volk allgemein nennt, macht eine Ausnahme und fürchtet den Menschen nicht. Das Geheiß schüßt sein Leben, doch es bedürfte dessen kaum, denn wie Storch und Schwalbe bei uns dem gemeinen Manne unantastbar sind, so ist es im Ausland der Schwan. In rührender Treue ist ein Schwannepaar sich ergeben; das Weibchen bleibt ihr Leben lang einjam, wenn das Männchen ihr geraubt wird und legheres dankt ihm für diese Anhänglichkeit durch aufopfernde Liebe.

Es war der letzte Morgen unserer Ausflüge; am nächsten Tage wollten wir nach Hause zurückkehren. Die Sonne schien warm und klar vom Himmel herab und eine idyllische Ruhe lagerte über der romantischen Gegend, welche die Wolgaquellen in unmittelbarer Nähe umgibt. Den Sortort begrenzte eine mit dichten Waldungen bestandene Hügelkette, die in blaulichem Dunst schimmerte. An sie lehnte sich hier und dort ein freundliches Dörfchen, aus dessen grün bewachsenen Strohdächern ein weicher Strichtrium weit in die Ferne leuchtete. Von den Hirschobern der kurz zuvor gemachten Weiden strömte ein kräftiges Aroma aus und der Grashüpfel zirpte sein monotonen Lied,

während hoch oben in den Lüften die Lerche ihren Morgenruf trillerte.

Wir kamen an das Ufer eines Sees; in seiner Fläche spiegelte sich der Himmel mit seinem tiefsten Blau und Erlen und Schilf saßen ihm mit einem grünen Kranz ein. Ein Schwannepaar schwamm geräuschlos auf der stillen Flut und ruderte vertrauensvoll dem Ufer und der Stelle zu, wo mein Begleiter hinter dem Erlenbüsch verborgen stand. Ich beobachtete die schönen Tiere und freute mich ihrer stolzen Erscheinung — da krachte plötzlich ein Schuß und jagrete mich aus meiner Ruhe. Der Hals des Weibchens fiel hinten über, es verfiel einige Augenblicke verzweiflungsvoll das Wasser mit seinen Flügeln, sein schneißiges Gefieder färbte sich mit Blut; dann ließ es den Kopf sinken, neigte sich auf die Seite und streckte die schwarzen Füße in die Luft. Es war tot. Das Männchen horchte bei dem Schuß zuerst hoch auf, dann schaute es wild um sich. Da schien es zum Bewußtsein des Unglücks zu kommen, von dem es so plötzlich betroffen war. Ein paar Ruderstöße brachten es schnell in die unmittelbare Nähe der mit Todesqualen ringenden Gattin. Die große Unruhe, mit der es den Körper umkreiste und ihn, als ob es Hilfe bringen wollte, bald hier, bald dort mit dem Kopfe berührte, zeigte, wie tief das Tier seinen Verlust empfand. Doch als das Leben gänzlich entflohen war und der Leichnam starr und bewegungslos auf der Oberfläche trieb, da wandelte sich der Schrecken und der Schmerz in milde Verzweiflung. Der Schwan hob die Schwinger und flog auf. Er schwebte in den Lüften über der geliebten Toten, höher und höher stieg er empor, enger und enger zog er die Kreise, dann zog er plötzlich die Flügel an den Körper und stürzte sich aus schwindelnder Höhe auf die Wasserfläche. Mit geschmetterter Brust trieb er neben seinem Weibchen.

Wir standen beide bei dem Anblicke wie erstarrt. Keiner vermochte ein Wort zu sprechen; die Augen des jungen Mannes, dessen überleitet Schuß die Katastrophe herbeigeführt, traten vor Schrecken fast aus ihren Höhlen. Meid und regungslos starrte er auf die Tiere, als ob ein Damm ihn fesselte. Dann riß er

